

Weißt du noch?



Text: Sara della Malva

**WIR TUN ES, JEDEN TAG: WIR ERINNERN UNS AN ETWAS. ABER WAS
EIGENTLICH IST DER SINN VON ERINNERUNG? DÜRFEN WIR SELBST
ENTSCHEIDEN, WAS WIR BEHALTEN SOLLTEN UND WAS UNS ENTFALLEN DARF?
HAT ERINNERN EINE MORALISCHE DIMENSION?**

Ich bin 14 Jahre alt und sitze auf dem Sofa. Sie sitzt neben mir und lächelt mich an. »Du brauchst keine Angst zu haben«, sagt sie und riecht nach Sonne. Meine Großmutter. »Nächster Halt: Hauptbahnhof«, tönt es aus dem Lautsprecher und ich bin wieder hier – bin 24 Jahre alt und sitze in der U-Bahn. Ich sehe sie an, die fremde Frau, die mir gegenüber sitzt. Sie hatte ihren Schal ausgezogen und da war er auf einmal – der Duft nach Sonne, Wärme, Sanftheit, der Geruch meiner Großmutter.

Eine solch unwillkürliche Erinnerung hat jeder von uns gelegentlich. Ein Geruch, ein Geräusch oder ein Geschmack – und plötzlich ist sie da. Der französische Schriftsteller Marcel Proust (1871–1922) beschreibt in seinem Roman »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« eine eben solche Erinnerung. In dem Werk, das von seinem eigenen Leben und der Suche nach Wahrheit handelt, sind es eine Tasse Tee und ein Stück Gebäck, die den Protagonisten in seine Kindheit zurückversetzen. Diese Momente sind kurz, spontan – und doch magisch.

Wir erinnern und vergessen. Jeder von uns, jeden Tag. Wir erinnern uns an Gutes und Schlechtes, Großes und Kleines, längst Vergangenes oder gerade Geschehenes. Manche Erinnerungen teilen wir, andere gehören uns allein. Einzelne Menschen und ganze Gesellschaften können sich erinnern und vergessen. Denkmäler gehören zu unserer Erinnerungskultur, Vergessen ist zur Krankheit geworden. Erinnerungen sind Teil von Identität – sie sind unser Schlüssel zur Vergangenheit. Aber was ist der Sinn von Erinnerung? Dürfen wir selbst entscheiden, was wir erinnern oder vergessen? Oder gibt es eine Pflicht, sich an bestimmte Dinge immer und immer wieder zu erinnern?

Erinnerungen sind vom Gedächtnis zu unterscheiden. Das Gedächtnis ist die Gesamtheit aller Erinnerungen, die Erinnerung also eine Auswahl aus dem Fundus des Gedächtnisses. Eine Erinnerung ist die Vergegenwärtigung von Vergangenem, eine Art »Wiederholen in der Zeit«, wie es der Baseler Philosoph Emil Angehrn formuliert. Etwa, wenn ein bekannter Geruch uns an unsere Großmutter erinnert oder uns plötzlich einfällt, dass wir heute um 18 Uhr einen Termin vereinbart haben. Erinnerungen können sowohl unwillkürlich als auch gewollt sein. Wenn wir uns an einem regnerischen Tag gern an den letzten Strandurlaub zurück

erinnern oder wir bewusst versuchen, uns den Ablageort unseres Schlüssels ins Gedächtnis zu rufen, so ist ein aktives Abrufen von Erinnerungen aus unserem Gedächtnis gemeint.

Neben diesem individuellen Gedächtnis, das Erinnerungen eines einzelnen Subjekts beinhaltet, gibt es auch das kollektive Gedächtnis. Es bezeichnet jene Summe von Erinnerungen, die eine Person mit anderen Mitgliedern einer Gruppe oder Gesellschaft teilt. Während individuelle Erinnerungen eine zeitliche Nähe zur Gegenwart aufweisen, können die Erinnerungen eines kollektiven Gedächtnisses auch außerhalb der Biografie oder persönlichen Erfahrung der Mitglieder liegen, wie etwa die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg oder das Schaffen Goethes.

Das gute Gedächtnis wird von uns gelobt und bewundert; wir versuchen sogar, es durch Gehirnjogging jeglicher Art zu optimieren. Gleichzeitig ist die gängigste Metapher für das Vergessen ein Sieb. Etwas zu vergessen bedeutet, dass es unserem Gedächtnis entschwunden ist. Vergessen ist Verlust, Erinnerung ist Wiederholung.

DAS ERINNERN KÖNNEN WIR AKTIV BEEINFLUSSEN – IM GEGENSATZ ZUM VERGESSEN

Im Erinnern kehrt etwas Vergangenes wieder. Was gewesen ist, ist plötzlich gegenwärtig. »Es gehört zur Utopie der Erinnerung«, so Angehrn, »etwas in seiner Ursprünglichkeit, seiner Neuheit, wie wenn es zum ersten Mal wäre, zu entdecken – und wieder-zu-erkennen«. Erst in der Erinnerung vollzieht sich die Erkenntnis, dass etwas wirklich geschehen ist, indem es beim Erinnern wieder geschieht. Erst so bekommen Ereignisse eine Geschichte, die weiter erzählt werden kann. Stellen wir uns vor, jemand wurde als Kind bei einem Fahrradunfall am Knie verletzt. Noch heute erinnert ihn die Narbe an diese Episode in seiner Biografie. Wie eine Narbe, die für immer bleibt, ist es mit Erinnerungen an bedeutsame – positive wie negative – Erlebnisse, die unser Leben und damit uns selbst definieren.

Die Erinnerung ist aber nicht einfach nur eine Wiederkehr des Gleichen. Die Abfolge der erinnerten Ereignisse, ihre emotionale Färbung und Wertigkeit verändern sich für uns, je nachdem, in welcher Situation wir uns befinden. Jedes Mal, wenn wir unserem Nachbarn begegnen, können wir nicht anders, als zu schmunzeln, weil uns seine Frisur an die eines alten Bekannten erinnert. In diesem Fall werden wir von der Erinnerung gleichsam passiv überwältigt.

VON DER NS-BARACKE ZUM VEREINSHEIM

ERINNERUNG UND ALLTAG: *Wo Damals und Jetzt einander gegenüberstehen*

Im Münchner Stadtteil Ludwigsfeld steht eine NS-Baracke, die zum ehemaligen KZ-Außenlagerkomplex Dachau-Allach gehört hat. Seit vielen Jahren ist das Gebäude Heimat des Sportvereins TSV Ludwigsfeld. Seit 2011 gibt es die Idee, das in die Jahre gekommene Gebäude zu renovieren. Der Verein wünscht sich mehr Platz, einen Ort zum Zusammenkommen. Außerdem sei der Zustand des Gebäudes nicht mehr tragbar. Nun wurde 2017 nach langem Planen und Kalkulieren beschlossen, dass es keinen Umbau der NS-Baracke geben wird. Aufgrund des Denkmalschutzes und der einzuhaltenden Richtlinien wäre eine Sanierung zu teuer. Die Vergangenheit und die Gegenwart stehen sich hier, am Rande eines Fußballplatzes, gegenüber. Zwei Männer spielen in diesem Fall eine besondere Rolle: Reinhold Knerr ist der Vorstandsvorsitzende des TSV Ludwigsfeld und kämpft für seinen Verein und dessen Zukunft. Klaus Mai ist Mitglied des Bezirksausschusses und befasst sich seit Jahren mit der NS-Vergangenheit Münchens. Zwei Männer und zwei Sichtweisen, die ein Gedanke eint: Die Vergangenheit soll nicht vergessen werden.

Was bedeutet Erinnerung?

Reinhold Knerr: Erinnern heißt an die Vergangenheit denken.

Klaus Mai: Erinnern ist die Besinnung auf das, was wir sind.

Was ist die NS-Baracke Ludwigsfeld für Sie?

R. Knerr: Sie ist unser Vereinsheim, das Mängel hat, die wir gerne beheben würden.

K.Mai: Sie ist ein Tatort und jeder Stein ist Zeuge.

Was heißt Gedenken?

R. Knerr: Gedenken bedeutet sich erinnern wollen. Ein altes Haus zu erhalten, ist noch kein Gedenken. Wenn in unserem Vereinsheim jemand sein Glas erhebt und den Menschen, die an diesem Ort Leid erfahren haben, gedenkt – das ist es, worum es geht. Das ist mitten im Leben und echtes Gedenken. Aktiv sein und nicht Verharren.

K.Mai: Gedenken bedeutet originale Orte zu erhalten. Gedenken erweist dem dort geschehenen Leiden eine ex post Gerechtigkeit und gibt den Opfern ihre Würde zurück. Außerdem ist Gedenken eine Art Empathie zu leben.

Was sollte aus der NS-Baracke werden?

R. Knerr: Wenn das Gedenken als Hemmnis in der Gegenwart wahrgenommen wird, schadet das dann nicht der Sache selbst? Wieso kann man nicht ein neues Gebäude errichten und eine schöne Gedenktafel integrieren? Die alte und die neue Zeit vereint. Das eine muss das andere ja nicht ausschließen.

K. Mai: Ich wünsche mir eine Gedenkstätte. Ich sehe den Erhalt eines solchen geschichtsträchtigen Gebäudes als Erhalt von Erinnerungen. Anders als ein Friedhof oder eine Gedenktafel macht uns dieser Ort bewusst, dass es Opfer UND Täter gab. Der Erhalt dieser NS-Baracke bietet die Möglichkeit ein gerechtes Gedenken zu schaffen.

Der TSV Ludwigsfeld hat nun Pläne, die den Neubau eines Vereinsheims an einem anderen Ort vorsehen. Sie wollen ausziehen. Was dann aus der NS-Baracke wird ist noch unklar.

Versuchen wir dagegen, das Gespräch mit jenem Bekannten über seinen Autounfall, das acht Jahre zurückliegt, en detail zu vergegenwärtigen, handelt es sich um ein aktives, geistiges Tätig-Sein. Genauso verhält es sich mit dem Gedenken.

Wenn ich abends auf meinem Balkon sitze und eine Zigarette rauche, dann denke ich oft an meine Großmutter. Ich rieche den Tiermist vom Streichelzoo und höre ihre Stimme, wie sie mich auffordert den Finger aus der Nase zu nehmen. Im Gedenken vereinen sich Sinneseindrücke und Emotionen, jetzige und vergangene. Ich sehe meine Großmutter und ich sehe mich. Mein vergangenes, neunjähriges und nasebohrendes Ich. Ich fühle uns. Gedenken ist eben mehr als bloße Vergegenwärtigung, es ist gewolltes Fühlen.

Beim kollektiven Gedenken hingegen geht es nicht um selbst-erlebte Momente, sondern um Erinnerungen, die meist außerhalb unserer eigenen Erfahrung liegen. Wir bauen Denkmäler, feiern Gedenktage und halten dadurch bewusst Erinnerungen an unsere gesellschaftliche Vergangenheit wach. Erinnerungen bilden auch hier die Basis für dieses Gedenken. Ohne die Erinnerung beziehungsweise das Wissen um den Fall der Mauer am 9. November 1989 ergäbe der 3. Oktober als symbolischer Tag der Wiedervereinigung Deutschlands keinen Sinn. Gleichsam wäre es unmöglich ein Denkmal für die Opfer einer Katastrophe zu erbauen, wenn das Ereignis selbst vergessen wäre. Das Gedenken ist also eine Tätigkeit in der Gegenwart, die auf einer aktiven Erinnerung basiert. Erinnerungskultur bedeutet das Kultivieren von Erinnerungen, aus dem Handlungen in der Gegenwart entspringen.

OHNE ERINNERUNGEN BEWEGEN WIR UNS IN EINER ENDLOSEN SPIRALE.

Individuelle Erinnerungen haben einen einleuchtenden, pragmatischen Zweck. Wenn ich mich nicht daran erinnern kann, wo ich meinen Schlüssel hingelegt habe, kann ich das Haus nicht verlassen. Wenn ich mich nicht daran erinnern kann, wo ich wohne, gestaltet sich ein nach Hause kommen schwierig. Die einfachsten Abläufe unseres Lebens basieren auf der Erinnerungsleistung unseres Gedächtnisses. Unsere Erinnerungen helfen uns, unser Selbst in den Zusammenhang der Welt einzuordnen.

Bei Demenz etwa führt der Verlust der Erinnerung dazu, dass den Betroffenen ihre Welt fremd wird. Ohne Erinnerungen bewegen wir uns in einer endlosen Spirale. Wir müssten uns jeden Tag aufs Neue grundlegende Fragen

beantworten. Wie heiße ich? Was bin ich von Beruf? Bin ich verheiratet? Mag ich Schnitzel? Auch Lernen ist nicht möglich, wir würden jeden Fehler hundertfach wiederholen. Erinnerung hat aber nicht bloß einen pragmatischen Nutzen.

WENN WIR AN JEMANDEN DENKEN, HOLEN WIR IHN BEWUSST IN DIE GEGENWART

Nehmen wir an, wir treffen einen ehemaligen Arbeitskollegen auf der Straße. Wir grüßen ihn freundlich und beginnen ein Gespräch. Der andere wirkt verdutzt und im Laufe des Gesprächs wird klar: Der Kollege kann sich nicht an uns erinnern. Er hat uns vergessen, aus seinem Gedächtnis gelöscht. Für unser aktuelles Leben hat es keine Folgen, dass unser Gegenüber die ehemalige Zusammenarbeit vergessen hat. Dennoch verspüren wir eine Enttäuschung oder sind gar empört. Es schmerzt uns, dass wir vergessen wurden und wir machen dem anderen eben dieses Vergessen zum Vorwurf. Aber warum eigentlich?

Eine Entschuldigung von der Art »Ich hab es völlig vergessen« reicht nicht und schreit geradezu nach einer weiteren Erklärung. Manchmal rechtfertigen wir uns dann damit, dass unser Kopf angeblich so »voll« sei mit anderen Dingen. Diese Rechtfertigung rekuriert auf den sortierenden Mechanismus unseres Gehirns: Wichtiges wird behalten, Unwichtiges vergessen. Doch das ist nur ein schwacher Trost. Vergisst uns jemand, impliziert er damit wir seien nicht wichtig genug gewesen, um sich an uns zu erinnern. Das ist der Grund für unsere Enttäuschung.

Das Vergessen einer Person beinhaltet eine Nicht-Präsenz. Man ist dem anderen nicht gegenwärtig. In engen emotionalen Beziehungen hingegen verdeutlicht der Satz »Ich denke an dich« die Präsenz des anderen. Diese kleine Nachricht erfreut den Empfänger. Wir denken an einen lieben Menschen, wenn er ein Vorstellungsgespräch oder einen wichtigen Arzttermin hat, wenn wir sein Leibgericht essen oder in dem Café sitzen, in dem wir ihn kennengelernt haben. »Ich denke an dich« meint etwas ähnliches wie »Ich bin bei dir« oder »du bist bei mir«. Es beschreibt ein aktives Vergegenwärtigen, ein Gedenken. Wenn ich intensiv an jemanden denke, sein Gesicht, seinen Körper, seine Haarfarbe, seinen Geruch, dann hole ich ihn gleichsam Stück für Stück in mein Bewusstsein, bis er sich vor meinem geistigen Auge »materialisiert« – egal ob die Person ein paar Kilometer weg von mir befindet oder schon lange tot ist.

Indem wir dies tun, holen wir den anderen bewusst in unsere Gegenwart. Er ist präsent, in unseren Gedanken und in unserem »Jetzt«. Wir sehen ihn vor uns, riechen, hören oder fühlen ihn vielleicht sogar. Der andere wird für uns erfahrbar. Wenn uns jemand vergisst, besteht die Verletzung also darin, dass wir uns nicht »gesehen« fühlen, nicht wahrgenommen und nicht anerkannt.

Umso enger die Bindung zu der Person ist, die uns vergessen hat, umso mehr verletzt es uns. Es geht uns hierbei nicht darum, dass sich der Gegenüber aus pragmatischen Gründen an etwas erinnern soll. Es geht uns um die Erinnerung selbst. Hier lässt sich sowohl ein intrinsischer Sinn erahnen als auch ein gewisser normativer Anspruch erkennen. Du sollst dich an jemanden oder etwas erinnern, um Respekt und Anerkennung zu zollen.

Lässt sich dieser Gedanke auch auf das kollektive Erinnern übertragen? Nehmen wir an, die Deutschen hätten vergessen, dass bis 1989 eine Mauer durch unser Land verlief. Nehmen wir an sie hätten die DDR und die Wiedervereinigung vergessen. Was würde das bedeuten? Wäre das überhaupt schlimm? Bekannte Argumente besagen, dass kollektives

Gedenken die Wiederholung menschlicher Fehler verhindert und gleichzeitig Gemeinschaft stiftet. Es gibt aber auch normative Gründe vergangenen Ereignissen zu gedenken.

Im Gedenken an den Fall der Mauer und die damalige Teilung Deutschlands erkennen wir dies als Wahrheit an. Die Vergangenheit, mag sie uns auch nicht persönlich betroffen haben, wird so in den gemeinsamen, gesellschaftlichen Konsens von Wahrheit aufgenommen. Wir werden sowohl der Errungenschaft des Mauerfalls, dem Leid der Menschen in dieser Zeit und dem Kampf um Gleichheit gerecht indem wir all dem gedenken. »Gerecht werden« meint hier sowohl im kollektiven als auch individuellen Erinnern eine Art, das Vergangene zu respektieren, es anzuerkennen und zu ehren.

IM GEDENKEN FÜHLEN WIR DAS VERGANGENE

Kollektives Gedenken rekurriert meist auf Emotionen oder Bilder, die wir mit den vergangenen Ereignissen verbinden. Diese Emotionen und Bilder bewegen uns, sie sind stärker als alle Fakten, denn sie bedeuten gelebte Empathie. Im Gedenken fühlen wir das Vergangene, das Leid von Menschen und ihr Glück. Im Gedenken sind wir emotional mit der Vergangenheit verbunden. Und diesen Bund gilt es zu wahren.

Es kann also normativ geboten sein, etwas oder jemandem zu gedenken. Insbesondere im Gedenken an vergangenes Leid wiegt das Gebot am stärksten. Wir in unserer westlichen, behüteten Gegenwart, haben kaum ein Päckchen zu tragen. Das Gedenken und das damit verbundene Ehren der Vergangenheit ist der Teil, den wir (er)tragen müssen.

Ich bin 24 Jahre alt, schreibe diese Zeilen und denke an meine Großmutter. Wie sie damals neben mir auf dem Sofa saß und mich anlächelte. »Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte sie und roch nach Sonne. Ich denke an ihre ruhige und positive Art, an ihre Selbstlosigkeit und ihre Angewohnheit, anderen Sorgen abzunehmen. Im Gedenken an diese wunderbare Frau endet also dieser Text.

LEKTÜRE

Emil Angehrn
SEIN LEBEN SCHREIBEN
Klostermann, 2017

Der Schweizer Philosoph über die existenzielle Bedeutung der Erinnerung und das menschliche Bedürfnis nach ihr

Thomas Laubach
WARUM SOLLEN WIR UNS ERINNERN?
Francke Verlag, 2006

Seit dem Holocaust ist diese Frage sowohl gesellschaftlich als auch politisch eine der wichtigsten in Deutschland. Die Studie behandelt sie im Kontext ethischer Reflexion.

Paul Ricoeur
GEDÄCHTNIS, GESCHICHTE, VERGESSEN
Wilhelm Fink Verlag, 2004

Ricour beleuchtet das Erinnern und Vergessen in allen Facetten: phänomenologisch, erkenntnistheoretisch und hermeneutisch. Er erzählt von den Philosophen, die den Erinnerungsbegriff prägten und zeigt die Verstrickungen und Abhängigkeiten zwischen Gedächtnis, Geschichte und Vergessen.